
Die Leutkirche in Oberschopfheim: neue Erkenntnisse zur Chorausmalung und zur Baugeschichte

Bernhard Wink und Regine Dendler

Einführung

In der Vorbereitungs- und Planungsphase der kürzlich abgeschlossenen Restaurierung des Innenraums der sogenannten Leut- oder Gutleutkirche in Friesenheim-Oberschopfheim wurde der im Chorbereich vorhandene Wandmalereizyklus ausführlich restauratorisch untersucht. Die ersten Untersuchungen erfolgten im November 2011 und wurden im Mai 2012 fortgesetzt. Weitere Befunde traten während der Restaurierung Juli bis Oktober 2014 zutage.

Die restauratorischen Untersuchungen, das darauf basierende Restaurierungskonzept und die Ausführung der Maßnahmen wurden von Bernhard Wink mit Unterstützung von Regine Dendler vorgenommen.

Die komplexen Untersuchungsergebnisse werden im Folgenden zusammenfassend dargestellt: Im ersten Teil beschreibt Bernhard Wink die Erkenntnisse aus Untersuchung und Restaurierung, im zweiten Teil vergleicht Regine Dendler die materiellen Befunde mit den anlässlich der Voruntersuchung erhobenen Archivalien. Eine Zusammenschau beider Teile kann ein annähernd vollständiges Bild der Entstehungsgeschichte der Innenraumgestaltung bzw. der Wandmalereien in der Leutkirche vermitteln, wie es auch grundlegende Voraussetzung für viele konservatorische Entscheidungen in den nun abgeschlossenen Maßnahmen war.

Teil 1: Die restauratorische Untersuchung

Die Ausgangslage

Die katholische Leutkirche St. Maria und St. Leodegar liegt außerhalb des heutigen Ortes Oberschopfheim. Im Chor und im Chorbogen befinden sich Wandmalereien, die wohl auf das Spätmittelalter zurückgehen. 1905 wurden auf den Chorwänden Aposteldarstellungen mit darunterliegendem Spruchband entdeckt. Engel halten hinter ihnen ausgespannte Teppiche in aufgemalten spitzbogigen Nischen. Im Chorbogengewände sind die klugen und die törichten Jungfrauen als Büsten in



Innenraum der Leutkirche Oberschopfheim – Vorzustand November 2011

halbrund abgeschlossenen scheinarchitektonischen Nischen dargestellt. Die Wandmalereien stammen vermutlich aus dem 16. Jahrhundert.¹ Teilweise werden frühere Entstehungsdaten angenommen bzw. Vorläufer vermutet.²

Leider sind sowohl die klugen und törichten Jungfrauen als auch die Apostelbilder durch ihre Restaurierungsgeschichte seit

ihre Entdeckung stark entfremdet. Die Apostel wurden 1905/06 durch den Maler Augustin Kolb aus Offenburg überarbeitet, wobei zwei Apostel auf die Rückseite des Chorbogens gemalt wurden. Eine weitere Überarbeitung fand 1953 durch den Maler Emil Brischle aus Offenburg statt. Die Jungfrauen waren danach in einem Zustand, der eine Unterscheidung zwischen klug und töricht kaum mehr zuließ. Der mittelalterliche Bestand aller Wandmalereien war nicht mehr ables-



5. Jungfrau auf der Nordseite des Chorbogens – Vorzustand November 2011

bar. Eines der obersten Ziele der aufgrund der Untersuchungen erfolgten Restaurierung war es, in dieser Hinsicht für mehr Transparenz zu sorgen.



Die Wandmalereien

Als Bildträger für die Wandmalereien wurde ein feiner gelblich-grauer Kalkputz angetroffen. Dieser Kalkputz wurde zweilagig aufgebracht. Auf einem etwas gröberen Unterputz liegt ein hellerer Feinputz. Der Kalkputz liegt auf einem Mauerwerk aus Feldsteinen (grob behauene Bruch- und Buntsandsteine).

Die Ausmalung des Chors liegt stratigrafisch nicht direkt auf der beschriebenen Putzschicht, sondern auf einer in allen Wandbereichen anzutreffenden dicken, teils strichig ausgeführten Kalkschlämme mit feinen dunklen Körnern. Sogar die Sandsteinelemente waren hell geschlämmt und rötlich gefasst. Im Laibungsbereich des Chorbogens ist diese Kalkschlämme als dünne Putzschicht ausgeführt und dient als Untergrund für die Jungfrauendarstellungen. Im Bereich der Steinfugen des Chorbogens löste sich der dünne Kalkputz vom Fugenmörtel und wölbte sich auf, wobei kleinteilige Fehlstellen entstanden sind, die in späteren Bauphasen großflächig ausgebessert wurden. Die Konservierung der dünnen Kalkputzschichten auf den Werksteinen des Chorbogens stellte ein besonderes restauratorisches Problem dar.

*Chor, Nordwand –
Endzustand Februar
2015*



Bart des St. Andreas nach Abschluss der Konservierung, noch vor der Retusche

Es handelt sich bei den Wandgemälden also nicht im eigentlichen Sinne um „Fresken“, d. h. mit Kalkwasser auf den frischen Putz aufgebraute Pigmente, sondern um eine „Secco“-Malerei, bei der die Pigmente mit Kalkmilch als Bindemittel in Verbindung mit weiteren organischen Bindemitteln auf den trockenen Putz aufgemalt wurden. Wie an einzelnen Stellen bei der Bearbeitung beobachtbar, besitzt der lasierende Farbauftrag eine große Leuchtkraft und ist sehr fein ausgeführt.

Veränderung des originalen Wandmalereibestandes – die Entdeckung des Pilgerhorns

Die 1905 freigelegten Malereien sind durch die zweimalige malerische Überarbeitung nicht überall eindeutig identifizierbar. Vereinzelt ist jedoch der Verlauf der Wandmalerei an den Stellen unterscheidbar, wo die Übermalungen vom freigelegten Bestand abweichen. Vielfach wurden auch rötliche oder schwarze Fragmente der Vorzeichnung befundet.

In der Darstellung des Hl. Jacobus auf der Nordwand des Chores brachte die Reinigung im Bereich des Übergewandes ein erstaunliches Detail zum Vorschein: Zuvor im bräunlichen Mantelfutter durch Lasuren farblich angeglichen, erschien innerhalb des nach der Reinigung blaugrünen Mantels ein rötlich-braunes leicht gebogenes und facettiertes Horn. Offensichtlich wurde bei der letzten Übermalung das ungewöhnliche Attribut unauffällig eingearbeitet. Tatsächlich handelt es sich um ein Attribut von Jacobus als Schutzpatron der Pilger – ein Blasinstrument aus Keramik, mit dem sehr weitreichende Signaltöne erzeugt werden konnten. Das Pilgerhorn ist durch zahlreiche archäologische Funde und schriftliche Quellen belegt. Vor allem im hohen und späten Mittelalter, aber auch in den folgenden Jahrhunderten, diente es den Pilgern als unheilabwehrende Devotionalie, am längsten in Bezug auf den Wallfahrtsort Aachen, daher auch die Bezeichnung Aachenhorn.³



St. Jacobus mit Pilgerhorn nach Abschluss der Konservierung, noch vor der Retusche

Die Inschriftzone unter den Bildern und das Problem des zwölften Apostels

Um die Wandmalereien herum wurden bereits für die Zeit ihrer Entstehung rötliche und schwärzliche Fragmente einer rahmenden Bänderung, bereichsweise mit Ritzung, befundet. Die Farbigkeit der Wandfläche war in dieser Bauphase eine hell-ocker Kalktünche. In der Folgezeit wurden Wände und Einrahmungen der Gemälde wiederholt nachgebessert.

In der Inschriftzone unterhalb der Gemälde befindet sich der den Aposteln traditionell zugeordnete Credotext in deutschen Worten in schwarzer Fraktur mit rot hervorgehobenen Majuskeln. Es wurden vereinzelt schwarze Fragmente der ersten Inschrift festgestellt, die aufgrund der späteren vollflächigen Schriftrekonstruktion nach 1905 durch Augustin Kolb jedoch nur schwer identifizierbar sind. Erkennbar sind einzelne Lettern in einer der Übermalung sehr ähnlichen Frakturform. Aufgrund der Stratigrafie können diese Lettern auch zeitlich nach den Wandgemälden aufgemalt worden sein, eine ältere lateinische Inschrift in lateinischen Lettern wurde aber nicht befundet.



Inschrift im Bereich des Apostels Philippus nach Abschluss der Konservierung, noch vor der Retusche. Erkennbar sind Fragmente der älteren Inschrift

Nach der aufgrund der beschriebenen Befunde anscheinend sehr getreuen Rekonstruktion der Inschrift 1905 durch Augustin Kolb wurden die Frakturlettern in einer schlichteren Schwabacher Form 1953 durch Emil Brischle überformt. Eine sehr späte Änderung innerhalb der Inschriften ergab sich 1964 durch den Maler und Restaurator Manfred Schmid, der die beiden Apostel neben dem Chorbogen (um vorhandene Leuchtstoffröhren herum!) neu gemalt hat. Der Name Paulus wurde zu „Mathias“ umgearbeitet. Aufgrund des acrylhaltigen Farbmaterials sind die Retuschen Schmidts im Inschriftbereich gut erkennbar. Die zugehörige Apostelfigur hält als Attribut ein Beil in der Hand und stellt sich somit tatsächlich als Mathias dar, der mit Paulus um die Ehre des zwölften Apostels nach dem Ausscheiden des Judas konkurriert. Das Beil ist stratigrafisch der Überarbeitung Kolbs zuordenbar, der gleichzeitig jedoch die Inschrift „Paulus“ rekonstruierte. Aufgrund des Eindrucks der großen „Werktreue“ Kolbs während seiner Überarbeitung der Wandgemälde muss hier schon zu einem frühen Zeitpunkt eine Veränderung stattgefunden haben. So spiegelt sich in diesem Sachverhalt die kirchenhistorische Auseinandersetzung wider, ob der von Gott berufene oder der durch Los ermittelte nun den Kreis der Zwölf vervollständigen soll.

*Inschrift „Mathias“ –
Übermalung 1964*



*Inschrift „Paulus“
nach der Reduzierung
der Übermalung von
1964*



Ein Befund hinter dem Retabelaltar und das wiedergefundene Ostfenster

Bereits in der Voruntersuchung wurde auf der Nordwand östlich der aktuellen Fensternische eine rötliche leicht gebogene Linie entdeckt, mit schwärzlichen Spuren einer Rankenmalerei. Dieser Befund bestätigte sich während der Restaurierungsarbeiten. Hinter dem Altarretabel der Ostwand war eine Platte erkennbar, die offensichtlich eine Fenster- oder Nischenöff-

nung verschloss. Während der Bearbeitung des Altars ergab sich die Gelegenheit, die konstruktiv mit dem Altarauszug verbundene Gipskartonplatte zu entfernen. Zum Vorschein kam ein gotisches Fenster, dessen Gewandflächen anders als im übrigen Chorraum in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht überarbeitet worden waren. Gut einsehbar und nur oberflächlich verschmutzt fanden sich hier relativ große Fragmente der Dekorationsmalerei, die gleichzeitig mit den Wandgemälden ausgeführt worden war: Fein gezeichnete rötliche Ranken mit grünlichen Zweigen und braun-ocker Knospen schließen sich an die seitlichen roten Bänderungen an. Später wurden die Dekorationen mehrfach übertüncht, die rötlichen Bänderungen vielfach erneuert bis das Fenster mit dem Aufbau des Altars vermauert wurde. Die Ostfensternische wurde aus konservatorischen Gründen offengelassen, die konservierten Dekorationsmalereien jedoch durch den Altarauszug verdeckt.



Rankenmalerei im Ostfenster hinter dem Retabelaltar.

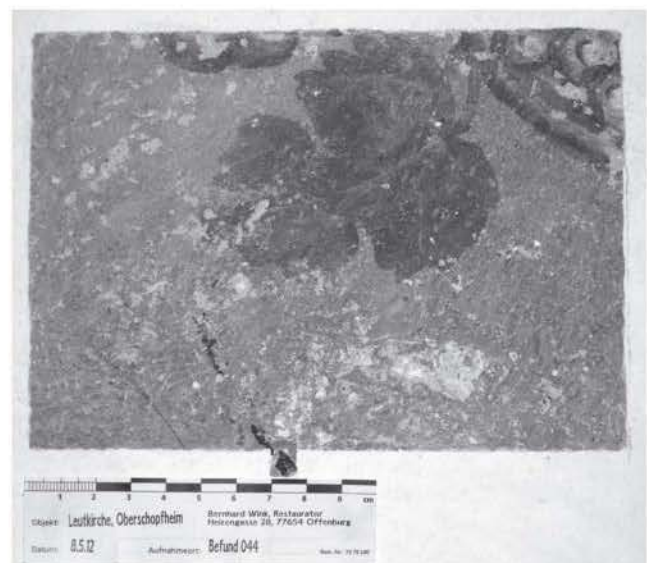
Übertünchte Wandgemälde und die Aufstellung des Retabelaltars

In späterer – barocker – Zeit lassen sich mehrfache helle Kalktünchen auf der Gemäldeoberfläche feststellen. Es handelt sich um mindestens sechs Schichten, die vor der Freilegung und Überarbeitung der Wandgemälde 1905 aufgestrichen wurden. Die Wandgemälde waren somit in dieser Zeit nicht mehr sichtbar. So erklärt sich auch der Einbau der aktuellen Fensteröffnungen im Chor, der mit der vierten Schicht der sechs Fassungen erfolgte. Diese Bauphase kann vermutlich dem Wiederaufbau zwischen der Zerstörung 1703 und dem Visitationsprotokoll von 1762 mit der Feststellung des renovierten Chors zugeordnet werden (siehe Teil 2).

Eine bemerkenswerte Zwischenphase stellt eine deutlich unterscheidbare hellblaue Fassungsebene dar, die sowohl in den Fenstergewänden als auch im Chorgewölbe vorliegt. Es handelt sich um eine naturalistische Rankenmalerei mit Trauben- und Weinlaubdarstellungen mit gefirnisster Oberfläche, die während der aktuellen Restaurierungen in einem kleinen Freilegfeld im Chorgewölbe dokumentiert wurde.

Diese Gestaltung steht in Zusammenhang mit der Errichtung des

Barocke Weinlaubdekorationen im Chorgewölbe



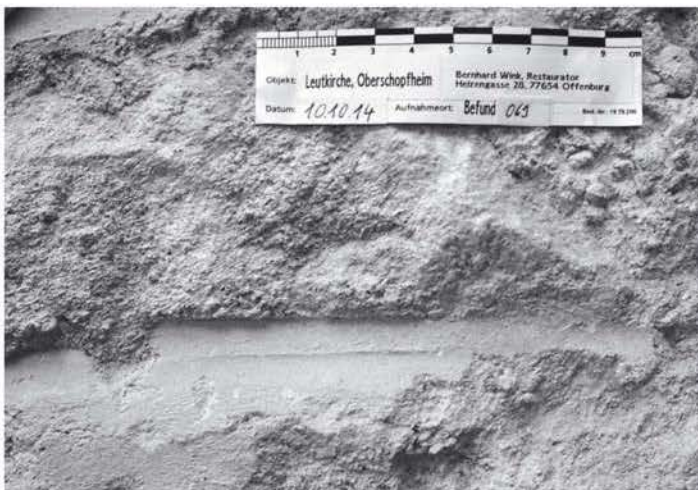
zweitverwendeten Altarretabels, für dessen Aufstellung die östlichen Sandsteinkonsolen der Gewölberippen reduziert werden mussten. Auf dem Altarretabel befinden sich insgesamt vier Marmorierungsfassungen. Die Erstfassung (grauer Marmor) stammt vermutlich von der Verwendung am ursprünglichen Standort. Bei Aufstellung des Altars am aktuellen Standort erhielt er dann die Zweitfassung, eine weiß-gelbliche Marmorierung.

Das Problem der barocken Fenster und die Anordnung der Apostel

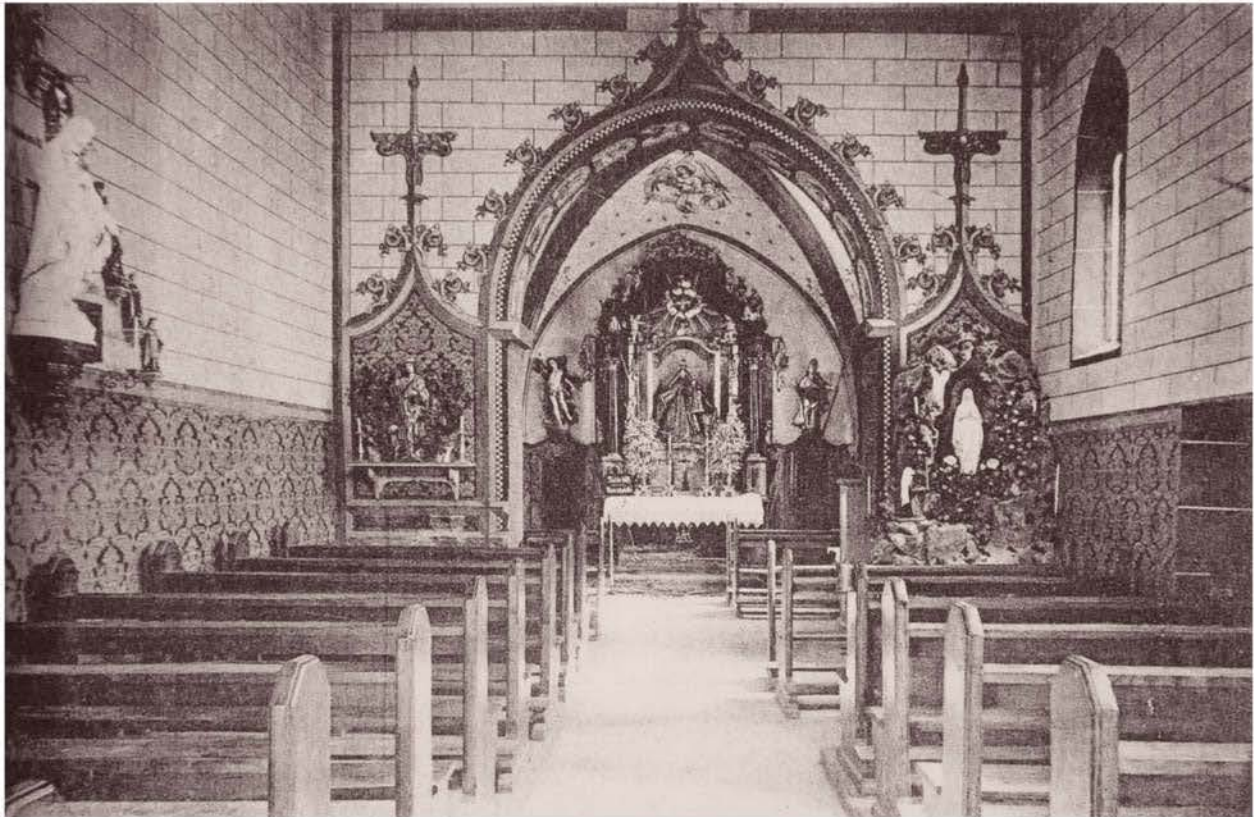
Eine offene Frage bestand bisher bezüglich der Anordnung der zwölf Apostel auf den Wänden des Chors. Augenscheinlich sind die beiden großen Fenster in Bezug auf die Wandgemälde zeitlich später einzuordnen, sodass die Vermutung naheliegt, dass hier zwei Apostel dem Fenstereinbruch zum Opfer fielen.⁴ Im Bereich der Südwand des Chors wurde am westlichen Fenstergerände eine runde Laibungskante befundet, die eine Fensternische bereits in der Bauphase der Wandmalereien belegt. Dieses war jedoch wesentlich kleiner als der spätere Fenstereinbruch und so ist die Anordnung der Apostel zumindest auf der Südwand in zwei Dreiergruppen seitlich der Fensternische erwiesen. Da auf der Ost- und Westwand des Chors keine Fassungsfragmente aus der entsprechenden Bauphase identifiziert werden konnten, ist für die Nordwand eine ähnliche Anordnung anzunehmen. Erst 1905 nach der Wiederentdeckung der Maleien reagierte Augustin Kolb auf die vergrößerten Fenster mit der Verschiebung zweier Apostel auf die Chorwestwand, wo sie wie bereits beschrieben 1964 nochmals erneuert wurden.

*Der „pietra-rasa“-
Fugenverstrich im
Teilbereich der nördli-
chen Chorwestwand*

Ein Befund aus der Zeit vor der Ausmalung



Während der Konservierungsmaßnahmen wurde bei der Reduzierung moderner Gipsplomben im Wandbereich nördlich des Chorbogens ein Mauerstück aufgefunden, dass nicht im Verbund mit den umliegenden Wandbereichen steht. Tiefe Mauerwerksrisse wurden in der Folgezeit mehrfach verfüllt, zuletzt durch die erwähnten Gipsplomben, die aus konservatorischen Gründen rückgebaut



wurden. Erkennbar ist, dass dieses Mauerstück auf der einen Seite vom Chorbogen angeschnitten wird und auf der anderen Seite die Nordecke mit dem Rippengewölbe auf Konsolsteinen nachträglich angesetzt wurde. Die Mauersteine selbst sind mit einem Kalkmörtel als sogenannte „pietra rasa“ verstrichen. Das bedeutet, dass die Fugen zwischen den grob behauenen Bruchsteinen verputzt, die erhabenen Steinoberflächen jedoch nur dünn überschlämmt waren. Die Fuge wurde durch einen regelmäßigen glatten Kellenstrich betont. Dieses Mauerstück ist eindeutig älter als der Chorbogen, die Nordecke mit der Konsole des Kreuzrippengewölbes und die Ausmalung.

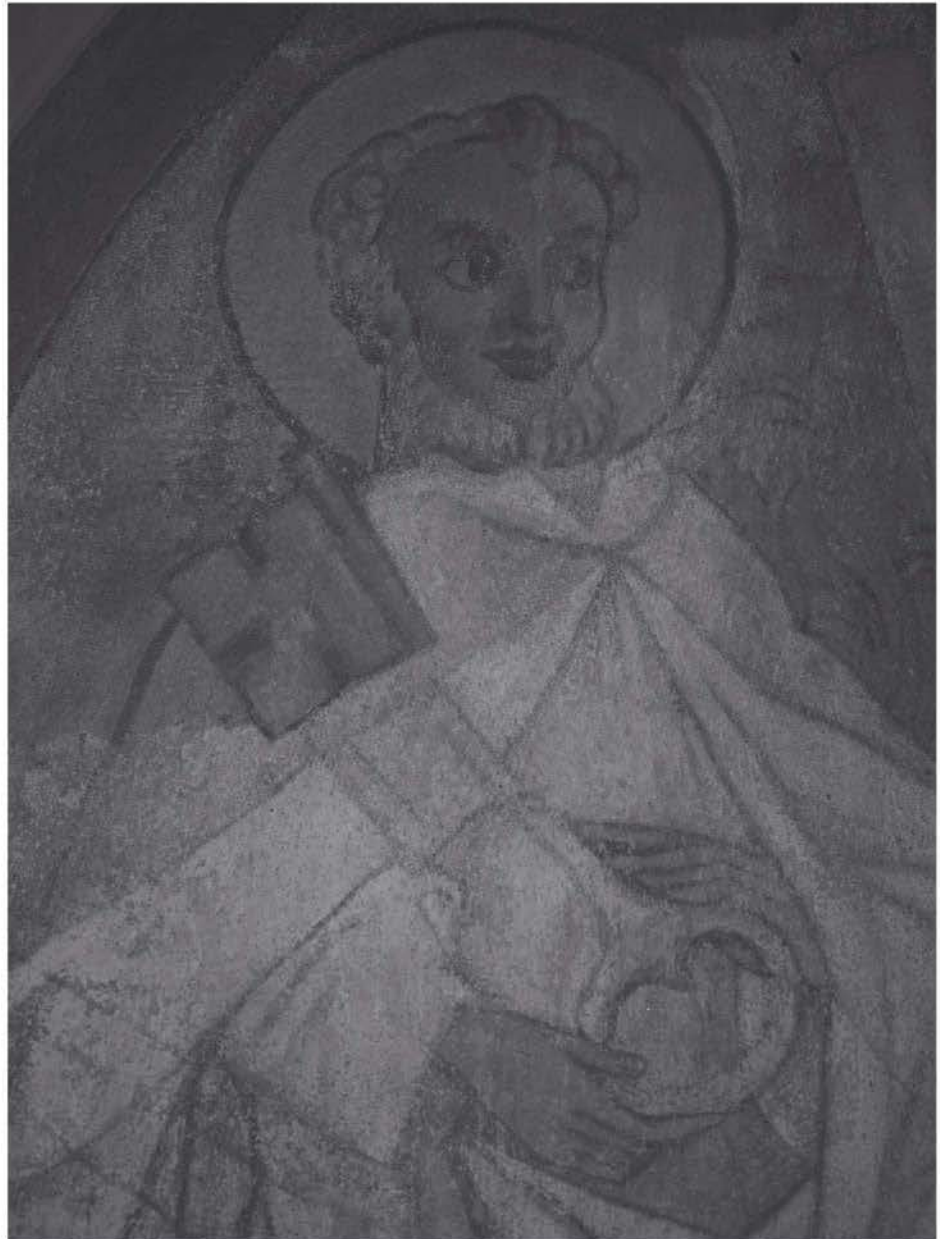
Eine historische Postkarte (undatiert), welche die Ausmalung Kolbs belegt

Die Wiederentdeckung der Wandmalereien und der Wiederaufbau der Kirche

1905 wurde der bis dahin ruinöse Ostbereich des Kirchenschiffs wiederaufgebaut. Der wiederaufgebaute Bereich war nach Westen offen und nach Zeugenaussagen nur mit einem Gitter versehen.

Im Bereich der Wandgemälde und der Inschriftfelder wurden 1905 alle Putz- und Fassungsschichten bis auf die älteste polychrome Fassung abgenommen und die fragmentarischen Wandmalereien freigelegt. Sie wurde dann von Kunstmaler Augustin Kolb mit geringen Abweichungen übermalt und neu

St. Petrus; die Übermalung Brischles weicht im Kopf- und Schlüsselbereich vom Originalbestand ab



kräftig dunkelrot eingerahmt. Von der archivalisch überlieferten Rankenmalerei Kolbs in den Fenstergewänden ließen sich nur geringe Spuren finden. Die Inschriftbänder wurden rekonstruiert. Erkennbar sind Bleistiftlinien als Schreibhilfe. Bleistiftspuren wurden auch im Gemäldebereich befundet.

Im Chorbogen wurden 1905 die Darstellungen der klugen und törichten Jungfrauen angeblich unter einer Putzschicht freigelegt.⁵ Es konnten jedoch keine Spuren der Überputzung bzw. Übertünchung befundet werden. Die polychromen Übermalungen Kolbs beziehen sich im Wesentlichen auf seine Putzausbesserungen. Auf der Schiffseite des Chorbogens befindet sich fragmentarisch die archivalisch belegte polychrome Dekorationsmalerei Kolbs.

Polychrome Fragmente auf der Chorwestwand neben dem Chorbogen belegen, dass Kolb hier 1905 den 11. und 12. Apostel platziert hatte.

Bereits 1953 fand eine Überarbeitung der Wandgemälde durch den Offenburger Kunstmaler Emil Brischle statt. Das hierbei mit hohem Sättigungsgrad bis hin zur leichten Glanzbildung eingebrachte Fixativ behindert eine makroskopische Differenzierung der Farbschichten. Die Übermalungen Brischles bestehen im Bildbereich und im Bereich der Inschrifttafeln vor allem aus bräunlichen Lasuren, die den Malereibestand vereinheitlichen und die Farbigkeit zurücknehmen. Innerhalb der Gesichter hat Brischle durchgängig gestalterische Übermalungen angewendet: Die Lippen und Augen sowie die Nasen und Umrisslinien wurden in charakteristischer Weise überarbeitet, wobei er im Detail vom bisherigen Malereibestand abwich, die Anordnung der Apostel aber nicht wie bisher angenommen veränderte.

Die Übermalungen Brischles im Bildbereich der Jungfrauen Darstellungen des Chorbogens sind gut erkennbar. Die Übermalungen tendieren stark ins Graue und sind manchmal gegenüber dem Vorbild ungenau. Die rötliche Zeichnung des Lilienfrieses als Nischenrahmung, die Kolb rekonstruierte, wird nicht mehr berücksichtigt. Auf dem Originalbestand bildet Brischles Übermalungsschicht bereichsweise schollenartige Ablösungen.

Kirchenrenovationen, vollständiger Wiederaufbau und der Verlust der Gewölbemalereien

Der Westteil des Langhauses befand sich bis 1962 bis auf die bestehende Wandscheibe der Westfassade noch in ruinösem Zustand. Bei dem vollständigen Wiederaufbau wurde der Dachstuhl erneuert.

Die Chordecke und alle Wandbereiche außerhalb der Gemälde wurden vermutlich aufgrund vieler Schäden mit einer dicken faserarmierten Kunststoffgrundierung überstrichen. Als Anstrichvorbereitung wurden alle schlecht haftenden Fassungsfremde entfernt. Die beschriebenen Fragmente barocker Ausgestaltung mit Weinlaub und Ranken blieben vermutlich aufgrund ihrer gefirnisten Oberfläche erhalten. Auf dieser Oberfläche gab es andererseits wahrscheinlich von Anfang an Haftungsprobleme mit den Gewölbemalereien Kolbs und Brischles.

Die Renovationsmaßnahmen von 1962–1964 brachten den Verlust der Malereien im Chorgewölbe. Die archivalisch beleg-



*Eine restaurierte
Jungfrau – Endzu-
stand Februar 2015*

ten Engeldarstellungen und Ranken Kolbs in den Gewölbeflächen des Chors konnten nicht mehr eindeutig befundet werden. Die Aussage Brischles bezüglich der Erneuerung dieser Malereien „genau wie sie waren“⁶ muss in diesem Zusammenhang vermutlich als Abnahme der kolb'schen Farbschichten und Erneuerung als Kopie interpretiert werden. Aber auch Brischles kaum zehn Jahre alte Malereien sind bei dieser Renovierung bis auf winzige Fragmente verlorengegangen.

Zusammenfassung

Unter restauratorischen Gesichtspunkten blieb in der erheblich überarbeiteten Situation des Malereibestands nur die Möglichkeit der Bestandskonservierung, insbesondere der Oberflächenreinigung, der Putzkonservierung im Bereich des Chorbogens (dünne Kalkputzüberschreibungen auf dem Fugenmörtel der Sandsteinquader) und der präventiven Konservierung. Rückführungen jeglicher Art (Schichtabnahmen oder Überdeckungen) wurden auf entstellende Übermalungen aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhundert auf eindeutig befundetem historischen Bestand beschränkt.

Teil 2: Die Überlieferung

Eine grundsätzliche Frage

Beim Studium der Literatur über die Leutkirche stellt sich eine eigentlich banale Frage: Warum ist sie überhaupt ausgemalt? Genauer betrachtet ist das nicht selbstverständlich.

Scheinbar macht die Kirche im 15. Jahrhundert einen Abstieg durch. 1409 stirbt der letzte Pfarrer Berthold von Snellingen, und die Kirche wird von einem Leutpriester oder Mönch aus Schuttern versehen.

Laut einem Vertrag vom 11. August 1455 sind die Bewohner von Oberschopfheim zu 2/3 und von Diersburg zu 1/3 unterhaltspflichtig. Daraus wird im Allgemeinen geschlossen, dass eine Siedlung Leutkirch nicht mehr bestand oder im Abgang begriffen war. Kauß⁷ geht davon aus, dass die Siedlung Leutkirch um 1500 nicht mehr existierte und nur noch Kirche, Friedhof und Beinhaus in Funktion waren. Erst im späteren 16. und 17. Jahrhundert tauchen wieder schriftliche Nachweise auf (siehe unten).

Nun werden aber die Wandmalereien allgemein etwa auf Anfang des 16. Jahrhundert datiert,⁸ was von den Verfassern auch unterstützt wird. Sie fallen also genau in die „dark ages“ von Siedlung und Kirchenbau: Die Siedlung ist schon lange abgegangen, die Kirche ist zur Friedhofskapelle abgesunken. Wer sollte sie also aufwendig ausmalen lassen, und wozu?

Die Bilder sind unzweifelhaft vorhanden, also müssen die Annahmen zur Laufzeit der Siedlung und der Bedeutung der Kirche hinterfragt werden.

Zunächst einmal ist die Bedeutung der Kirche nur scheinbar abgesunken. Die Pfarrei wird erst 1715 an die barocke Kirche in Oberschopfheim verlegt.⁹ Sie war also weiterhin Pfarrkirche (von Oberschopfheim und Diersburg), unabhängig vom Bestehen der Siedlung Leutkirch. Selbst wenn die Besucherzahl abgenommen haben sollte, hat sie ihre kirchenrechtliche Stellung, besonders das Bestattungsrecht, behalten.

Im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts werden mehrere Pfarrer namentlich genannt, was auf ein „höchst lebendiges kirchliches Leben im Dorf Leutkirch“ hinweist.¹⁰

Heizmann¹¹ berichtet, dass im Jahre 1509 das Kloster Alpirsbach seinen Hof in Leutkirch-Oberschopfheim an das Kloster Schuttern verkaufte. Demnach muss eine Ansiedlung, nämlich wenigstens dieser Hof, vorhanden gewesen sein.

Des Weiteren wird 1587 ein Siechenhaus auf dem Gelände von Leutkirch „abseits von der Siedlung“ erwähnt, das wohl bis in die Zeit des 30-jährigen Krieges existierte.¹²

Für 1648 ist überliefert, dass in Leutkirch bis auf zwei Haushalte alle der katholischen Religion angehören.¹³ Die Siedlung muss also aus deutlich mehr als zwei Haushalten bestanden haben.

1703, im spanischen Erbfolgekrieg, kam es zu größeren Zerstörungen.¹⁴ Außer der Kirche muss auch die Siedlung betroffen gewesen sein, da die Einwohner flüchteten.

Bei genauerer Betrachtung ergibt sich aus diesen Angaben, dass die Siedlung Leutkirch wesentlich länger bestand als gemeinhin angenommen wird. Aus einem Schreiben des Erzbischöflichen Bauamtes Freiburg geht außerdem hervor, dass noch 1904 Ökonomiegebäude bestanden, die abgebrochen werden sollten.¹⁵ Erst seit dem Abbruch dieser Gebäude steht die Kirche allein auf freier Flur.

Es bleibt also festzuhalten, dass vor Anfang des 18. Jahrhunderts weder die Kirche in ihrer Bedeutung abgesunken noch die Siedlung gänzlich abgegangen ist. Es gab durchaus Bedarf für die Instandhaltung und Ausmalung der Kirche. Als Auftraggeber kann das Kloster Schuttern vermutet werden; es stellte die Ortsgeistlichen, und just zur fraglichen Zeit investierte es in Leutkirch durch den Kauf des Hofes vom Kloster Alpirsbach. Vielleicht wurde bei dieser Gelegenheit auch gleich die Kirche künstlerisch „auf Stand gebracht“?

Die Überlieferung durch die Zeiten

Die Geschichte der Leutkirche und der ehemals dazugehörigen Siedlung aufzuarbeiten, wäre Stoff für eine eigene historische Abhandlung. Es müssten noch viel mehr Quellen und Urkunden ausgewertet werden, als es hier möglich war. Als Beispiel seien die historischen Nennungen der Ortsnamen angeführt: Es ist nicht einfach, „Leutkirch“, „Schopfheim“ und „Oberschopfheim“ in ihren unterschiedlichen Schreibweisen der richtigen Siedlung bzw. der richtigen Kirche zuzuordnen. Auch das Patrozinium St. Leodegar ist zwar für Oberschopfheim nachgewiesen (1666 und 1762), für die Leutkirche selbst aber im Mittelalter urkundlich nicht belegt.¹⁶

An dieser Stelle soll deshalb versucht werden, die Anhaltspunkte und Befunde, die der Bau selbst liefert, mit der bereits bekannten schriftlichen Überlieferung zusammenzubringen.

Das früheste in der Literatur genannte Datum, das mit der Leutkirche in Verbindung gebracht wurde, ist das Jahr 1016. Kaiser Heinrich soll seine Besitztümer in Leutkirch-Schopfheim dem Kloster Schuttern übergeben haben.¹⁷ Die betreffende Urkunde hat sich jedoch als falsch erwiesen.¹⁸

Den ältesten greifbaren Beleg für die Leutkirche liefert der Kirchenbau selbst, nämlich die Reste eines Vorgängerbaues. Ein kleines Stück der nördlichen Chorbogenwand zeigt Mauerwerk aus grob behauenen Bruchsteinen mit Pietra-rasa (s. Abb. S. 272). Diese Art der Wandbehandlung kommt hauptsächlich in der Romanik, genauer gesagt im 11./12. Jahrhundert vor.¹⁹ Es ist sehr wohl möglich, dass dieses schmale Restchen einer Wand die Kirche repräsentiert, die im Jahr 1136 als „scopheim cum ecclesia“ in einer Urkunde von Papst Innozenz II. genannt wird, und für die das Kloster Schuttern das Patronatsrecht besitzt.²⁰ Es ist damit zu rechnen, dass auch noch weitere Teile des Chores der Romanik entstammen.

Das nächstgelegene Beispiel dieser Art befindet sich in der Peterskirche in Lahr-Burgheim: Eine Nische in der Chor-Südwand zeigt ebenfalls Pietra-rasa als Bestandteil des alten Chor-turms, der zwischen dem frühen 12. und Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden ist.²¹

In der Literatur wird mehrmals erwähnt, dass Bauteile der Leutkirche ins 13. Jahrhundert zurückreichen,²² ein greifbarer Nachweis wird aber nicht erbracht. Diese Angabe dürfte wohl in der Bauform begründet sein, die eine ehemalige Chorturm-kirche (häufiger Bautyp im 13. Jahrhundert) vermuten lässt, ohne dass jemand die älteren Mauerreste tatsächlich bemerkt hat.

Im 14. und 15. Jahrhundert erscheinen mehrere Erwähnungen des Ortes Leutkirch in verschiedenen Schreibungen, auch in Zusammenhang mit einer Kirche und einem Ortsadel. Die erste zuverlässige Nennung, die auch die räumliche Beziehung zwischen Leutkirch und Oberschopfheim beschreibt, datiert ins Jahr 1394: „*parochialis ecclesia in Lutkirch, quae ad villam in Oberschopfheim spectat*“ (Pfarrkirche in Leutkirch, die auf das Dorf Oberschopfheim blickt).²³

Als Bauteil aus dieser Zeit kommt evtl. die Chordecke infrage, die von einem Kreuzrippengewölbe gebildet wird. Die dazugehörigen Konsolsteine und Rippenanfänger wurden nachträglich in die Raumecken des bereits bestehenden Chores eingefügt.²⁴ Nach stilistischen Gesichtspunkten kann das Gewölbe durchaus aus dem 14. Jahrhundert oder auch 15. Jahrhundert stammen. Durch die befundeten Putz- und Tünchschichten wird diese Annahme unterstützt. Eine genaue Datierung kann aber nicht erbracht werden.

Es wurde zwar schon versucht, die Bilder der klugen und törichten Jungfrauen in der Chorbogenlaibung aus stilistischen Gründen ins 14. Jahrhundert zu datieren, aber das erscheint eher zweifelhaft.²⁵ Der Putz- und Malschichtaufbau belegt vielmehr eine Entstehung zeitgleich mit der Apostelfolge. Das

heute unterschiedliche Erscheinungsbild von Aposteln und Jungfrauen beruht auf unterschiedlich starker Überarbeitung, nicht darauf, dass die Jungfrauen früher entstanden sind.

Dr. Max Wingenroth, der die Malereien 1905 nach der Aufdeckung besichtigt hat, datiert die klugen und törichten Jungfrauen auf Ende des 15. Jahrhunderts und erwähnt spätgotische Blumenmalerei in den Gewölbezwicken, letztere sind heute nicht mehr sichtbar.²⁶

Das 16. und 17. Jahrhundert bringt neue Veränderungen und ein Hin und Her zwischen protestantischem und katholischem Glauben.

Von 1587 bis 1629 stehen 3/4 von Oberschopfheim und damit wohl auch vom Ort Leutkirch unter badischer Herrschaft, das in dieser Zeit evangelisch regiert wurde. Das hatte zur Folge, dass die Reformation eingeführt wurde. 1629 kam Oberschopfheim ganz an Baden, der Regent war wieder katholisch und damit auch die Leutkirche. Nach dem 30-jährigen Krieg war sie Simultankirche, ab 1665 durften die Protestanten keine Gottesdienste mehr halten, nur das Begräbnisrecht behielten sie.²⁷

Seit 1665 dürfen nur noch katholische Gottesdienste in der Leutkirche abgehalten werden, protestantische Bestattungen finden jedoch weiter auf dem Friedhof statt. 1699 wird wieder ein eigener Pfarrer aus Schuttern eingesetzt, im selben Jahr wird in einem Visitationsprotokoll ein Marienaltar genannt,²⁸ der womöglich noch immer in der Kirche steht.

Vielleicht hatte dieses Hin und Her auch seine Auswirkungen auf die Ausmalung im Chor.

In diesem Zusammenhang muss auf den von Augustin Kolb rekonstruierten Apostel Paulus verwiesen werden, der das Attribut des Apostels Mathias trägt (ein Beil). Welche Veränderung hier tatsächlich stattgefunden hat, konnte weder archivalisch noch durch Befundung geklärt werden.

Dr. Max Wingenroth erwähnt 1905 „Unter den Aposteln ein fortlaufendes Band mit deutscher Schrift: nach einigen Resten das Credo.“²⁹ Die Schrift war demnach schlecht erhalten, aber identifizierbar. Paulus kommt aber im Credo nicht vor. Die Befundlage lässt die Möglichkeit zu, dass die deutschen Worte aus dem Glaubensbekenntnis erst nachträglich zu den Apostelfiguren hinzugekommen sind. Hier ist die Frage berechtigt, ob aus Paulus Mathias gemacht wurde, um die Apostelfolge einem nachträglich hinzugefügten Glaubensbekenntnis anzupassen?³⁰

Das 18. Jahrhundert bringt die einschneidendsten Veränderungen: 1703 die weitgehende Zerstörung im spanischen Erb-

folgekrieg (es bleibt praktisch nur der Chor übrig) und 1715 die Verlegung der Pfarrei nach Oberschopfheim. Was weiterhin hier stattfindet, sind – noch bis 1792 – Begräbnisse der Diersburger Protestanten auf dem Friedhof der Leutkirche.

Zur Betreuung der Pilger wird 1762 eine Eremitenwohnung eingerichtet, deren Räumlichkeiten noch im Turmobergeschoss erkennbar sind. Im selben Jahr beschreibt ein Visitationsprotokoll die Kirche als Ruine, in deren kürzlich renoviertem Chor eine Marienwallfahrtskapelle eingerichtet ist. Daraus ergibt sich eine eigenartige Situation: Die Kirche wird gleichzeitig als Friedhofskapelle für die Diersburger Protestanten benutzt und für eine katholische Marienwallfahrt!³¹ Die protestantischen Begräbnisfeiern haben zwar möglicherweise im (ruinösen) Schiff stattgefunden, eine bemerkenswerte Konstellation bleibt es aber allemal.

In den Berichten über die Restaurierungen von 1905 und 1953 sind Barockmalereien im Chor überliefert. Auch Wingenroth beschreibt 1905 eine Barockdraperie um den barocken Altar, in den Gewölbekappen zugedekte Medaillons und marianische Typen in Rokokorahmung.³² Sie dürften bei der kurz vor 1762 erfolgten Renovierung angebracht worden sein.

Ein kleiner Teil dieser Barockmalereien ist in einem Freilegungsfenster an der Chordecke wieder sichtbar (s. Abb. S. 271 unten).

Bei der Restaurierung 1905 wurden die Chormalereien freigelegt und überarbeitet sowie an der Schiffseite des Chorbogens Dekorationsmalereien angebracht. Letztere sind seit der Renovierung der 1960er-Jahre wieder verschwunden.

Die Bilder an den Chorwänden und im Chorbogen haben sich – wenn auch nicht im Originalzustand – bis heute erhalten. Betrachtet man die vielen Veränderungen und Zerstörungen, denen die Kirche unterworfen war, ist das alles andere als selbstverständlich.

Leutkirche oder Gutleutkirche?

Zum Schluss noch ein Wort zu den gleichermaßen gebrauchten Begriffen „Leutkirche“ und „Gutleutkirche“.

Eine Leutkirche bezeichnet normalerweise eine Kirche für die Pfarrangehörigen einer Gemeinde im Gegensatz zu einer Klosterkirche, hier der Klosterkirche Schuttern. In unserem Fall kommt außerdem der Ortsname „Leutkirch“ ins Spiel, der bis in die Karolingerzeit zurückgehen könnte.³³

Mit einer Gutleutkirche verhält es sich ganz anders. Dabei handelt es sich um das Gotteshaus einer Einrichtung für Aus-

sätzliche und andere „Sondersieche“, die euphemistisch oder mitleidig „gute Leute“ genannt wurden.

Hähni unternahm den Versuch, ein Leprosen- oder „Gutleuthaus“ bei der Kirche anzusiedeln.³⁴ Ein Leprosenhaus hätte man aber kaum so nahe bei einer Pfarrkirche platziert, es wäre vielmehr abseits gelegen und hätte eine eigene Kapelle besessen. Ein Siechenhaus (eine Art Hospital, kein Leprosenhaus) wird erst 1587 und ausdrücklich abseits der Siedlung erwähnt.

Wetterer ging von einer Wallfahrt schon im Mittelalter aus und nahm an, dass man die Pilger „gute Leute“ und eine Pilgerherberge bei der Kirche „Gutleuthaus“ nannte.³⁵ Für eine so frühe Wallfahrt gibt es aber in der Literatur keine Belege, und eine Pilgerherberge wurde nie „Gutleuthaus“ genannt – dieser Name war schon besetzt ...

Die „Gutleutkirche“ taucht auch in dem bereits erwähnten Visitationsprotokoll von 1762 auf, im Zusammenhang mit der Wallfahrt gegen Fieber und andere Krankheiten.³⁶ Vermutlich bestand eine gedankliche Verbindung nicht nur zur Krankwallfahrt, sondern auch zu dem oben erwähnten, zu dieser Zeit bereits abgegangenen Siechenhaus.

Streng genommen ist „Leutkirche“ der zutreffendere der beiden Begriffe, beide werden aber schon seit langer Zeit parallel zueinander benutzt. Wir haben hier also den seltenen Fall, dass die beiden so gegensätzlichen Bezeichnungen, die zudem oft verwechselt werden, gleichermaßen berechtigt sind.

Literaturliste

Christoph-Inventar:

Dr. Gertrud Christoph: Inventar mittelalterlicher Wandmalerei in Südbaden, Regierungspräsidium Freiburg, Ref. Denkmalpflege, Dokumentationsarchiv, 1970er Jahre (unpubliziert).

EAFR:

Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Aktenbestand Oberschopfheim B31/1055 und B22/20270 sowie Nachlass Ginter II, Nr. 277.

Haasis-Berner 1994:

Andreas Haasis-Berner: Hörner aus Keramik – Wallfahrtsdevotionalien oder Signalhörner? In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Jg. 22–1994, 1996, S. 15–38.

Hähni 1931:

Otto Hähni: Die Geschichte des Dorfes Niederschopfheim und der Gutleutkirche in Oberschopfheim. In: Die Ortenau 18, 1931, 129–144.

Heizmann 1914:

Ludwig Heizmann (Hg.): Ein Wallfahrts- und Gebetbuch zu Ehren der Gutleutkircher Gnadenmutter Maria Hilf bei Oberschopfheim, Lahr 1914.

Kaller 1978:

Gerhard Kaller: Kloster Schuttern. In: Wolfgang Müller (Hrsg.): Die Klöster der Ortenau, Kehl 1978.

Kauß 1970:

Dieter Kauß: Die mittelalterliche Pfarrorganisation in der Ortenau, Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Nr. 29, Bühl 1970.

Kauß 1989:

Dieter Kauß: Die „Gutleutkirche“ bei Oberschopfheim. Zur Geschichte der Pfarrei und Wallfahrt der Leutkirche. In: Geroldsecker Land 31, 1989, 46–61.

Krohn 2006:

Krohn, Niklot und Bohnert, Gabriele: Lahr-Burgheim. 50 Jahre Kirchenarchäologie, Remshalden 2006.

Mone QS III:

Franz Josef Mone (Hg.): Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Band I – IV, Karlsruhe 1848–1867.

Monumenta Germaniae Historica:

Monumenta Germaniae Historica, Diplomata regum et imperatorum Germaniae.

Vollmer/Grether 1998:

Vollmer, Eva und Grether, Eberhard: Die Glöcklehofkapelle St. Ulrich in Bad Krozingen. Bauarchäologische und restauratorische Untersuchung. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 27, 1998, Heft 4, 220–231, besonders ab 226.

Wetterer 1935:

Dr. Anton Wetterer: Die Wallfahrt zur Oberschopfheimer Gutleutkirche in alter und neuer Zeit. In: St. Konradsblatt Nr. 27, 7. Juli 1935, 543–545.

Würdtwein NS:

St. A. Würdtwein: Nova Subsidia Diplomatica. Heidelberg 1871–1892.

Wingenroth 1908:

Max Wingenroth (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Beschreibende Statistik, Siebenter Band, Kreis Offenburg, Tübingen 1908.

Bildnachweis

alle Bilder: Bernhard Wink

Anmerkungen

- 1 Wingenroth 1908, 99–100
- 2 Z.B. Heizmann 1914, 23
- 3 Haasis Berner 1994, 20ff.
- 4 Wingenroth 1908, 99–100
- 5 Heizmann 1914, 22
- 6 EAFR Nachlass Ginter II, Nr. 277, Schreiben von E. Brischle an Konservator Prof. Ginter vom 14.10.1953
- 7 Kauß 1989, 51–52
- 8 Z.B. Christoph-Inventar
- 9 Kauß 1989, 52
- 10 Kauß 1989, 51
- 11 Heizmann 1914, 11
- 12 Kauß 1989, 52
- 13 Heizmann 1914, 14
- 14 Heizmann 1914, 17
- 15 EAFR B31/1055, Schreiben des Erzbischöflichen Bauamts an den Oberstiftungsrat vom 22.12.1904
- 16 Kauß 1989, 49
- 17 Heizmann 1914, 8. Gemeint ist Kaiser Heinrich II. (1002–1025). – Enthält ein umfangreiches Verzeichnis weiterführender Quellen

- 18 Monumenta Germaniae Historica, Diplome Kaiser Heinrichs II., Nr. 348c. Es wird u. a. gleichzeitig die St. Georgs-Kapelle in Ruckersweiler (heute Heiligenzell) genannt, die erst 1313 gestiftet wurde. (Das als richtig betrachtete Diplom Nr. 348a nennt nur Friesenheim.) – Kauß 1970 und 1989 erwähnen diese Urkunde nicht mehr.
- 19 Vollmer/Grether 1998 (ab 226) verzeichnen zahlreiche Beispiele aus Baden-Württemberg, der Schweiz und dem Elsass vom 9./10. Jahrhundert bis ins 14. Jahrhundert (selten), mit einem deutlichen Schwerpunkt im 12. und 11. Jahrhundert.
- 20 Würdtwein NS VII, Nr. 34, 93; zitiert bei Kauß 1970, 212. – Kaller 1978, 118
- 21 Krohn/Bohnert 2006, 82–84
- 22 Z. B. Kauß 1989, 48; Christoph-Inventar
- 23 Mone QS III, 126; zitiert bei Kauß 1970, 212
- 24 Erkennbar nach der Abnahme des salzgeschädigten Putzes im Sockelbereich.
- 25 Z. B. Heizmann 1914, 23. Im Christoph-Inventar wird die frühe Entstehung bezweifelt.
- 26 EAFR B22/20270, Schreiben von Dr. Max Wingenroth an das Großh. Ministerium vom 28.11.1905
- 27 Kauß 1989, 52
- 28 Kauß 1989, 52 und 56
- 29 EAFR B22/20270, Schreiben von Dr. Max Wingenroth an das Großh. Ministerium vom 28.11.1905
- 30 Dass dabei heute der Satz „... die heilige katholische Kirche ...“ steht, wäre durch die Rekonstruktion nach der Freilegung der Malereien 1905 leicht erklärbar.
- 31 Kauß 1989, 54
- 32 EAFR B22/20270, Schreiben von Dr. Max Wingenroth an das Großh. Ministerium vom 28.11.1905
- 33 Die Frage nach Huhn oder Ei kann hier nicht beantwortet werden. – Kauß 1989, 49
- 34 Hähni 1931, 141–142
- 35 Wetterer 1935, 543
- 36 Kauß 1989, 54